

Jeremias Gotthelf als Volksschriftsteller : "Dialektik der Aufklärung"

Autor(en): **Andermatt, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **77 (1997)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Andermatt, geboren 1956, studierte von 1976–1983 Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Allgemeine Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Promotion zum Dr. phil. 1986 an der Universität Zürich, Habilitation 1995 ebenda. Nach Assistenz und Oberassistenten an den Universitäten Zürich und Genf seit WS 1995/96 Privatdozent für Neuere deutsche Literaturwissenschaft am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Verschiedene Forschungsschwerpunkte in der Literatur um 1800, der Schweizer Literatur des 19. Jahrhunderts und der Deutschsprachigen Literatur im interkulturellen und intermedialen Austausch mit französisch- und englischsprachigen Ländern sowie in Roman und Romanepik von Realismus und Moderne.

JEREMIAS GOTTHELF ALS VOLKSSCHRIFTSTELLER: «DIALEKTIK DER AUFKLÄRUNG»

Das Werk des Berner Pfarrers Albert Bitzius hat einen pädagogischen Anspruch. Gelesen wird es aber eher wegen seines «Realismus». Der Beitrag erläutert die beiden Seiten von Gotthelfs Werk mit Horkheimer / Adorno im Rahmen einer «Dialektik der Aufklärung».

Gotthelf verstand sich immer als Volksschriftsteller¹. Er wollte die Leute mit seinen Erzählungen und Romanen belehren. Im Vorwort seines ersten Romans *Der Bauern-Spiegel* (1836) formulierte Gotthelf das Programm, das letztlich für sein gesamtes Schaffen richtunggebend sein sollte: «Grüß Gott, liebe Leute, und zürnet nüt! Eine Gabe bringe ich euch dar, nehmt sie auf, wie sie gegeben ist, treuherzig. Ein Spiegel ist's, doch nicht ein gemeiner, in dem ein jeder ein schönes Gesicht zu sehen glaubt, weil er das eigene erblickt. Mein Spiegel zeigt euch die Schatt- und nicht die Sonnseite eures Lebens, zeigt also, was man gewöhnlich nicht sieht, nicht sehen will. Er zeigt euch dieses nicht zum Spott, sondern zur Weisheit. (I, 378)²

Mit diesem Programm reihte sich der Pfarrer von Lützelflüh in die literarische Tradition der Schweizer Volksaufklärung ein³. Gotthelfs Bauerngeschichten wollen «das Erbe von Vernunft, Aufklärung und ökonomischer Reform»⁴ weiterführen. Sie tun dies in Kombination mit einer christlich-religiösen Grundhaltung, die dann im Verlaufe des 19. Jahrhunderts mit dem säkularisierten Fortschrittsdenken zunehmend in Widerspruch geriet. In Gotthelfs Selbstverständnis indes bilden Aufklärung und Christentum noch keinen Gegensatz. Als protestantischer Pfarrer glaubte er im aufgeklärten bürgerlichen Liberalismus das christliche Erbe fortsetzen zu können. Seine Romane und Erzählungen propagieren deshalb ein gottgefälliges Leben in Arbeit und Entbehrung. Gotthelf bezieht sich in volkerzieherischer Absicht auf Tugenden, welche die protestantische Ethik (Max Weber) mit dem Denken der Aufklärung vermitteln⁵. Sein Schreiben verstrickt sich dabei aber unversehens in jene Probleme, die Horkheimer / Adorno in ihrer

«Dialektik der Aufklärung» erörtert haben⁶.

Aufstieg zur «Respektsperson»

Ein Blick auf die Erzählung *Der Besenbinder von Rychiswyl* (1852) mag verdeutlichen, in welchem Sinne Gotthelf als Volksaufklärer zu verstehen ist.

Der Text ist weitgehend eine Exempelerzählung. Gotthelf führt mit seinem Besenbinder exemplarisch vor, wie ein regulierter Affekthaushalt die solide Basis für Arbeit und Reichtum bildet. Schon das im Titel genannte Handwerk macht in symbolischer Verdichtung deutlich, worum es dabei geht: Die in Form von Weiden- und Birkenreisern wild vor sich hin wuchernde Natur wird kultiviert, beschnitten, gebunden und zum Besen, zu einer Ordnung, Sauberkeit und Reichtum stiftenden Arbeitswerkzeug umfunktioniert. Genau so geht es Gotthelfs Protagonisten Hansli. Auch er wird kultiviert und zurechtgestutzt und erklimmt dabei die Karriereleiter vom mittellosen Halbweisen zur allorts geachteten «Respektsperson». Was Hansli seinen Weg bestehen lässt, ist sein «Fleiß» und seine «Frömmigkeit» (XXI, 187) und zu guter Letzt eine unverhoffte Erbschaft von fünfzigtausend Talern, die ihm gar den Aufstieg in den Bauernstand ermöglicht. Die Erbschaft widerspricht nur scheinbar dem auf Arbeit und Entbehrung basierenden Fortschrittsmodell. Sie erscheint als gerechte Belohnung für Hanslis Fleiss und wird darüber hinaus zur letzten Bewährungsprobe. Hansli macht schliesslich gerade deshalb Karriere, weil er sich vom plötzlichen Geld in keiner Weise irritieren lässt, sondern sein arbeitssames Leben in gelassener «Kaltblütigkeit» (XXI, 184) einfach weiterführt.

Eine entscheidende Rolle für die Arbeitsdisziplin spielt bei *Gotthelf* das Verhältnis der Geschlechter. Bezeichnenderweise lobte *Gottfried Kellers* Nachruf von 1855 an *Gotthelfs* Werk vor allem die Darstellung von «Wert und Heiligkeit der Arbeit, Ordnung und Ausdauer» und in Verbindung damit die Gestaltung «vorzüglich [der] Ehe, das Zusammenleben und -wirken von Mann und Frau, ihr gemeinschaftliches Arbeiten, Dulden, Hoffen, Sorgen und Genießen»⁷.

Wie *Keller* richtig erkannte, ist *Gotthelfs* Darstellung von Ehe und Familie ganz in Zusammenhang mit dem propagierten Arbeitsethos zu sehen. Liebe, Leidenschaft und die damit verbundene Körperlichkeit treten in *Gotthelfs* Ehen, sofern sie vorbildhaft wirken sollen, völlig hinter die praktizierte «Heiligkeit der Arbeit» zurück. Auch in dieser Hinsicht ist die Erzählung vom Besenbinder von *Rychiswyl* exemplarisch. *Hanslis* Heirat erst lässt ihn die vom aufklärerischen Fortschrittsdenken geforderte Disziplin aushalten und seinen mühevollen Weg bewältigen.

Die Rolle der Frau besteht dabei nicht nur darin, dass sie körperlich dem Mann bei der Arbeit hilft, sondern – und dies sogar in erster Linie – dass sie ihm über ihre seelische Zuwendung eine angenehme affektive Basis schafft, welche dann Arbeit und gemeinsames Fortkommen erleichtern. Alles weitere ergibt sich wie von selbst. So hält *Gotthelfs* Text für die Veränderung und Verbesserung nach *Hanslis* Heirat lakonisch fest: «*Hansli war ganz verwundert, wie gut er zweg kam mit einer Frau, und wie sein Geld sich mehrte. Er empfing ein Ackerli, die Mutter erlebte eine Geiß, als käme sie von selbst, und bald zwei.*» (XXI, 178)

Bezüglich der Kinder, die bei dieser ganz auf den Erwerb ausgerichteten Ehe dennoch nicht ausbleiben, hält der Text eine mechanisch anmutende Produktivität und dann eine sofortige Eingliederung in den Arbeitsprozess fest (vgl. XXI, 178). Der Satz, auf den die Passage folgerichtig zuläuft, lautet: «Und mit den Kindern war der Segen da, je mehr Kinder, desto mehr Geld.» (XXI, 178) Kindersegen bedeutet Geldsegen, die Zunahme der Produktionsmittel steigert den Ertrag; von Affekten ist dabei kaum die Rede. Entsprechend fremd bleiben dieser Ehe deshalb jede Art von

.....

In der
Bekämpfung
transformiert
sich die
ursprüngliche
Lust, die
nicht stattfinden
darf, zur
neuen Lust
von Strafe
und Qual.

.....

Unruhe oder Krise, und so heisst es schliesslich: «*Hanslis Leben gestaltete sich [...] glatt und eben, die Tage folgten einander ungefähr wie die Wellen im Fluß, eine von der anderen kaum zu unterscheiden.*» (XXI, 178)

Diese späte Erzählung *Gotthelfs* von 1852 praktiziert volksaufklärerische Propaganda nahezu im klassischen Sinne. Der Aufstieg sozial benachteiligter Existenzen zu wohlhabenden und angesehenen Bürgern durch verinnerlichte Tugendhaftigkeit und durch unermüdlichen Arbeitseifer ist das zentrale Thema der Beispieleromane der Volksaufklärung überhaupt⁸.

Mühen und Entbehungen

Gotthelfs Werk verfügt nun freilich neben dem volkserzieherischen Anspruch noch über eine ganz andere Seite. Die «*Schule der Vereinheitlichung*», als die *Horkheimer* und *Adorno* die aufgeklärte Vernunft charakterisierten, ist bei *Gotthelf* der «wuchernden Vieldeutigkeit» der menschlichen Praktiken und Leiber keineswegs Herr geworden. Als «*höllische Unterwelt der bürgerlichen Gesittung*» setzt sich vielmehr immer wieder das «Andere der Vernunft» in Szene⁹.

Gotthelfs Erzählen steht eigentlich unter dem Motto «*Per ardua ad astra*» (XXII, 193), wie er selber einmal formulierte. Das heisst, weit eher als die Erfüllung der propagierten Fortschrittsideale kommen die alltäglichen Mängel und Hindernisse zur Darstellung, die es zu bekämpfen und zu überwinden gilt. Der bäuerliche Lebensalltag dient *Gotthelf*, wie auch das eingangs zitierte Vorwort zum «*Bauern-Spiegel*» festhält, als Negativfolie und zeigt entsprechendes Fehlverhalten, aus dem sich seine Helden unter Mühen und Entbehungen herauszuarbeiten haben.

Ein seltsames Paradox stellt sich dabei ein: Das «*Andere der Vernunft*» gerät im unerbittlichen Abwehrkampf zum übermächtigen Thema. Die propagierten Vernunftwerte dagegen erfahren daneben geradezu eine Marginalisierung. Verurteilte Sinnenlust und ungezügelter Affektäusserungen beanspruchen unversehens breiten Raum und üben in ihrer berückenden Repräsentation eine Faszination aus, die einem Erzählen, das im Namen der Vernunft antritt, eigentlich fremd und ver-

boten sein müsste. *Gottfried Keller* kommentierte im Blick auf die Position des «soliden gesetzten geistlichen Herrn» des halb maliziös:

«sobald er aber die Feder in die Hand nimmt, führt er sich so ungebärdig und leidenschaftlich, ja unanständig auf, dass uns Hören und Sehen vergeht.¹⁰»

Die sexuelle
Freizügigkeit
steht analog zum
unmässigen
Branntwein-
konsum.

Wider den Genuss

Besonders deutlich zum Ausdruck kommt die angesprochene Problematik in *GottshelFs* früher Erzählung *Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen* (1838). Klar markiert ist wiederum die volkerzieherische Absicht des Textes, denn es handelt sich bei ihm um eine Schrift zur Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs. *GottshelFs* Kritik zielt allerdings nicht nur auf den Alkohol, sondern auf genussorientierte, arbeitsabgewandte Lebensformen überhaupt. Was die fünf Titelheldinnen charakterisiert, ist die entschiedene Neigung, «ein freies Leben [zu] führen» (XVI, 30). Das heisst bei *GottshelF*, man «isst und trinkt gerne gut und arbeitet so wenig als möglich» (XVI, 22). Der leibliche Genuss, den die fünf jungen Frauen ungezügelt praktizieren, erstreckt sich dabei über das Kulinarische und Alkoholische hinaus auch auf die Sexualität. Schon in der Eingangsszene der Erzählung steht die sexuelle Freizügigkeit analog zum unmässigen Branntweinkonsum (vgl. XVI, 8 ff.).

Entgegen der deklarierten Absicht – laut Erzähler wird die Geschichte von ihm «zur Warnungstafel törichter Eltern und leichtsinniger Mädchen» (XVI, 49) erzählt – verliert das sinnliche Glück in seiner Repräsentation keineswegs die verbotene Faszination, sondern erzeugt sie vielmehr erst eigentlich. Es gehört wohl zur Gattung der Abschreckungserzählung überhaupt, dass sie in ihrer Darstellung zu propagieren riskiert, was sie eigentlich anprangern will. Beim Lesen von *GottshelFs* Text jedenfalls kann man sich einem gewissen Voyeurismus kaum entziehen. Leserin und Leser werden im Detail mit den Lebensweisen der fünf Frauen vertraut gemacht. Über die Hälfte der Erzählung widmet sich ausführlichen Schilderungen einer Libertinage, deren Lust sich unverkennbar auf Erzähler und Lesende überträgt. Genussvoll wird gegessen, ge-

trunken, geschäkert, geliebt, gespielt und gefeiert. Skandalisierte Neugier, Bewunderung und Faszination überwiegen in diesen Passagen eindeutig das verurteilende Element, das natürlich nicht fehlt, insgesamt aber eher wenig zu bewirken vermag.

Schliesslich kippt dann aber plötzlich die Geschichte und wird zum wahren Alptraum. Auf grässliche Weise werden die Ausschweifungen der fünf Sünderinnen bestraft. Jede von ihnen hat als Folge ihrer Zügellosigkeit körperliche und seelische Qualen zu erleiden, die in ihrer Grausamkeit die frühere Lust ex negativo aufnehmen und überbieten. Die erste der fünf Frauen fällt nach einem «Magenbruch» (XVI, 50) und rasenden Schmerzen in «Wahnsinn» (XVI, 51) und stirbt, nachdem sie der Autor über fünf Seiten an dieser Marter leiden liess, den Erfrierungstod in kalter Winternacht, woraus sie im Frühling als «grausam schon entstellte» (XVI, 54) Leiche noch einmal auftaucht. Die zweite wird über ein uneheliches Kind in Familienzwise und ruinöse Gerichtsverfahren verwickelt und stirbt nach neun Seiten erlittener Ängste, Streitereien und Qualen meineidig an einem selbstmörderisch wirkenden «Blutsturz» (XVI, 63). Die dritte gerät in die Hände eines dämonischen bäuerlichen Blaubarts und endet unter schauerlichen Schreien in einer Sturmnacht verbrüht in einem Topf kochender Wäsche. Die vierte führt eine liederliche Ehe, wird von ihrem Mann ununterbrochen geschwängert und fristet schliesslich mit erbärmlich vernachlässigter Kinderschar als «gottlose Mutter» (XVI, 77) unter qualvollen Krankheiten ein Leben, für das der ersehnte, zur Strafe aber ausbleibende Tod eine Erlösung wäre. Die fünfte scheint zum Schluss diese grässliche Serie zu durchbrechen, denn sie geht in kraftvollem Triumphieren durch alle Ausschweifungen und Gefahren hindurch. Aber auch sie wird von der unerbittlichen Strafe schliesslich eingeholt und erleidet – wenngleich als Heldin bewundert – in einer von Gewitter und Blitzschlag verursachten Brandnacht den Feuertod.

Was wir in den Qualen und Todesarten der fünf Frauen vor uns haben, erinnert – obwohl es die Zusammenfassung nur ungenügend zum Ausdruck bringt – in seinem Verhältnis von Vergehen und Strafe deutlich an das vormoderne Strafsystem,

wie es *Michel Foucault* als «*Fest der Martern*»¹¹ beschrieben hat. Das Ancien Régime praktizierte bekanntlich die unterschiedlichsten Strafen am Körper in Form von Verstümmelungen und Brandmarkungen sowie die verschiedensten Hinrichtungsarten wie Köpfen und Hängen, aber auch Rädern, Verbrennen oder Lebendigbegraben¹². Wie *Foucault* ausführt, ist die öffentliche Vollstreckung der Strafe «kein Schauspiel des Ebenmasses, sondern des Übergewichts und des Übermasses. [...] am Körper des Übeltäters sollte allen die entfesselte Gegenwart des Souveräns spürbar gemacht werden»¹³. Dies alles scheint mir auf *Gotthelfs* Erzählung völlig übertragbar.

Der strafende Souverän ist bei ihm freilich nicht mehr der Fürst, sondern Gott selbst. All die Qualen und die brutalen Tode der fünf Frauen erfolgen unmissverständlich als rächende Wiederherstellung der Ordnung im Namen Gottes, heisst es doch da: «*Gott drückte immer schwerer auf sie; er wollte, daß sie unter dem Drucke sich beugten vor ihm, daß sie aufschauten zu ihm.*» (XVI, 76)

Die Wandlung des Positiven ins Zerstörerische

Der Volkserzieher *Gotthelf* versucht mit- hin die aufklärerischen Werte der Affekt-

Es gehört wohl zur Gattung der Abschreckungs- erzählung überhaupt, dass sie in ihrer Darstellung zu propagieren riskiert, was sie eigentlich anprangern will.

¹ Belege dafür versammelt Ueli Jaussi: *Der Dichter als Lehrer. Zur parabolisch-didaktischen Struktur von Gotthelfs Erzählen*. Bern 1978 (Sprache und Dichtung NF, Bd. 25), S. 28 ff. – Zur Frage, inwiefern die Bezeichnung «Volksschriftsteller» auf Gotthelf zutrifft, vgl.: Eduard Strübin: *Jeremias Gotthelf als «Volksschriftsteller»*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Vierteljahrschrift im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde hg. von Ueli Gyr. Bd. 79, Basel 1983, S. 42–62.

² Vorrede zur ersten Auflage des *Bauern-Spiegel*. – Ich zitiere die Ausgabe: *Jeremias Gotthelf (Albert Bitzium): Sämtliche Werke in 24 Bänden und 18 Ergänzungsbänden*. In Verbindung der Familie Bitzium hg. von Rudolf Hunziker, Hans Bloesch, Kurt Guggisberg und Werner Jucker. München/Bern: Eugen Rentsch Verlag 1911 ff., seit 1916 Erlenbach/Zürich. Zitate aus den 24 Hauptbänden sind mit römischer Bandnummer und arabischer Seitenzahl direkt im Text nachgewiesen.

³ Vgl. Wolfgang Braungart: *Aufklärungskritische Volksaufklärung. Zu Jeremias Gotthelf*. In: *Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung* Bd. 28, 1987, S. 185–226. – Zum Terminus «Volksaufklärung» sowie zu den Zielsetzungen der Volksaufklärer vgl. Holger Böning und Reinhart Siegert: *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1950*. Bd. I, Holger Böning: *Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780*. Stuttgart 1990.

⁴ Klaus Jarchow: *Bauern und Bürger. Die traditionale Inszenierung einer bäuerlichen Moderne im literarischen Werk Jeremias Gotthelfs*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1989 (Hamburger Beiträge zur Germanistik, Bd. 12), S. 187.

⁵ Zu den aufklärerischen Tugenden vgl. Rudolf Schenda: *Die Verfleissigung der Deutschen. Materialien zur Indoktrination eines Tugend-Bündels*. In: Utz Jeggle / Gottfried Korff / Martin Scharfe / Bernd Jürgen Warneken (Hgg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 88–108.

⁶ Max Horkheimer / Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main 1990 (Fischer Wissenschaft, Bd. 7404).

⁷ Gottfried Keller: *Jeremias Gotthelf (Albert Bitzium). Erlebnisse eines Schuldenbauers*. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* Nr. 9, 1. März 1855; Text wieder abgedruckt in: *Gottfried Keller: Sämtliche Werke*. Hg. von J. Fränkel u. C. Helbling. Bd. 22: *Aufsätze zur Literatur und Kunst, Miscellen, Reflexionen*. Bern 1984, S. 103–117, hier S. 104.

⁸ Vgl. Jarchow, S. 207.

⁹ Vgl. Hartmut Böhme / Gernot Böhme: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt am Main 1985 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 542). – Die genannten Zitate von Horkheimer und Adorno ebenda S. 17.

¹⁰ Gottfried Keller: *Jeremias Gotthelf: Die Käserei in der Vehfreude. Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz*. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* Nr. 76/77, 29./31. März 1851. Text wieder abgedruckt in: *Gottfried Keller: Sämtliche Werke*. Hg. von J. Fränkel u. C. Helbling. Bd. 22: *Aufsätze zur Literatur und Kunst, Miscellen, Reflexionen*. Bern 1984, S. 73–85, hier S. 76 f.

¹¹ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main 1977 (stw, Bd. 184), S. 44 ff. – Vgl. auch: Richard von Dülmen: *Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit*. München 1985.

¹² Vgl. von Dülmen, S. 7.

¹³ Foucault, S. 65.

¹⁴ «(...) denn die beherrschte, unterdrückte und durch Selbsterhaltung aufgelöste Substanz ist gar nichts anderes als das Lebendige, als dessen Funktion die Leistungen der Selbsterhaltung einzig sich bestimmen, eigentlich gerade das, was erhalten werden soll.» Horkheimer / Adorno, S. 2.

¹⁵ Horkheimer / Adorno, S. 61.

¹⁶ Vgl. Horkheimer / Adorno, S. 62.

und Triebregulierung zu propagieren, indem er dem Begehren der Leiber mit abschreckender Gewalt begegnet. Seine Gewaltphantasien aber, indem sie auf voraufklärerischen Strafformen einerseits und auf der Vorstellung eines alttestamentarischen Rächergottes andererseits basieren, greifen atavistisch genau auf jene Zivilisationsstufe zurück, gegen die sie sich eigentlich wenden. Die in der Strafe vollzogene Entfesselung der Affekte unterscheidet sich von der bekämpften Lust sogar durch Übermass und unverhohlene Destruktivität. In der Bekämpfung transformiert sich die ursprüngliche Lust, die nicht stattfinden darf, zur neuen Lust von Strafe und Qual.

Gotthelf widerfährt hier, was *Horkheimer/Adorno* in ihrer *Dialektik der Auf-*

klärung am Typus des Aufklärers überhaupt einklagen: «*Wider Willen treibt er dazu, das Positive, das er sich erwählte, in ein Negatives, Zerstörerisches zu verwandeln*»¹⁴. Weil Zivilisation sich als Überwindung der Natur konstituiert, schreitet sie auch zur «*Verleugnung der Natur im Menschen*»¹⁵. Dadurch jedoch, so *Horkheimer/Adorno*, ist das menschliche Subjekt gefährdet, mithin also genau jene Grösse, in dessen Dienst Aufklärung eigentlich geschieht¹⁶. *Gotthelfs* Repräsentation von Gewalt illustriert exemplarisch diesen Sachverhalt. Indem sie die aufklärerische Ethik mit Unterdrückungsformen verbindet, die dem Prozess der Zivilisation offenkundig zuwiderlaufen, schickt sie sich an, genau das zu zerstören, worauf sie eigentlich aus ist. ♦

SPLITTER

Sie war wirklich eine Irre, aber nicht von Geburt an. Sie war an dem Tag wahnsinnig geworden, als sie erfuhr, dass ihr Verlobter sie verliess. Er hatte ihr gesagt: «Nein, siehst du, ich glaube, es geht nicht; meine Eltern sind noch immer nicht einverstanden». Sie hatte ihn nicht wiedergesehen, er hatte das Land verlassen. Aber sie, sie sagte, er würde wiederkehren. Und seit jenem Tag wartete sie auf ihn. Sie sagte: «Morgen wird er kommen!» So waren schon drei Jahre vergangen, trotzdem blieb sie beharrlich den ganzen Tag lang an ihrem Fenster, wo sie ihn von weitem kommen sehen konnte; den Leuten sagte sie: «Natürlich erwarte ich ihn, er hat nur einen Spaziergang gemacht.» Und abends, beim Schlafengehen, und dann, wenn die Nacht verflossen war, fasste sie sich wieder in Geduld, gewann sie wieder Vertrauen, während die Jahre vergingen. So war sie sechszwanzig, siebenundzwanzig, achtundzwanzig Jahre alt geworden. In der Zwischenzeit war ihre Mutter gestorben. Sie lebte nun ganz allein.

aus: Charles Ferdinand Ramuz, *Pastorale, Erzählungen*. Limmat Verlag, Zürich 1994, (*Die Närrin im Narrengewand*, S. 413 f.).